

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 242 (1969)

Artikel: Intermezzo um Mitternacht

Autor: Kilian, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Intermezzo um Mitternacht

In der Parterrewohnung Nr. 113 an der Blumenfeldstrasse bauschten sich die duftigen Musselinvorhänge der Frau Antoinette Hintermoser geisterhaft in einem linden Lüftchen. Es ging gegen Mitternacht. Die Strasse war menschenleer, das Trottoir von obdachlosen Autos belegt. Die nächste Strassenampel befand sich oben an der Kreuzung.

Frau Antoinette pflegte mit ihrem Gatten stets bei offenem Fenster zu schlafen; aus gesundheitlichen Gründen, versteht sich.

Im finsternen Vorgarten schmauchte der rotbackige Tonzwerg mit dem verschmitzten Greisengesicht seine Pfeife. Breitspurig stand er am Ufer eines kunstreich angelegten Miniaturweiherleins, in dem ein paar überfütterte Goldfische dösten.

Hinter den sich lautlos bauschenden Musselinvorhängen schlied Frau Hintermoser friedlich den Schlaf der Gerechten. Sie schnarchte gut

vernehmbar. Einmal war sie fuchsteufelswild geworden und hatte sogar mit der Scheidung gedroht, als Alfred sie eines Tages äusserst zartfühlend auf die ihn enervierende Nachtmusik aufmerksam gemacht hatte. Sie schnarchte nicht, schnitt sie ihm kategorisch jedes weitere Wort ab; worauf Alfred mit einem ergebenen Achselzucken resignierte.

Plötzlich setzte das friedfertige Geräusch aus. In die Stille hinein sagte Frau Antoinette mit schlaftrunkener Stimme:

«Bist du es, Alfred?»

Keine Antwort.

«Bist du es?»

«Ja – a...»

«Was tust du denn? Wo warst du?»

Wieder keine Antwort.

«Ich habe gefragt, wo du warst?»

«In der Küche.»

«Was hast du in der Küche gemacht?»

«Wasser getrunken.»

«Immer weckst du mich auf. Geh jetzt ins Bett.»

Er legte sich zögernd in das Bett neben ihr.

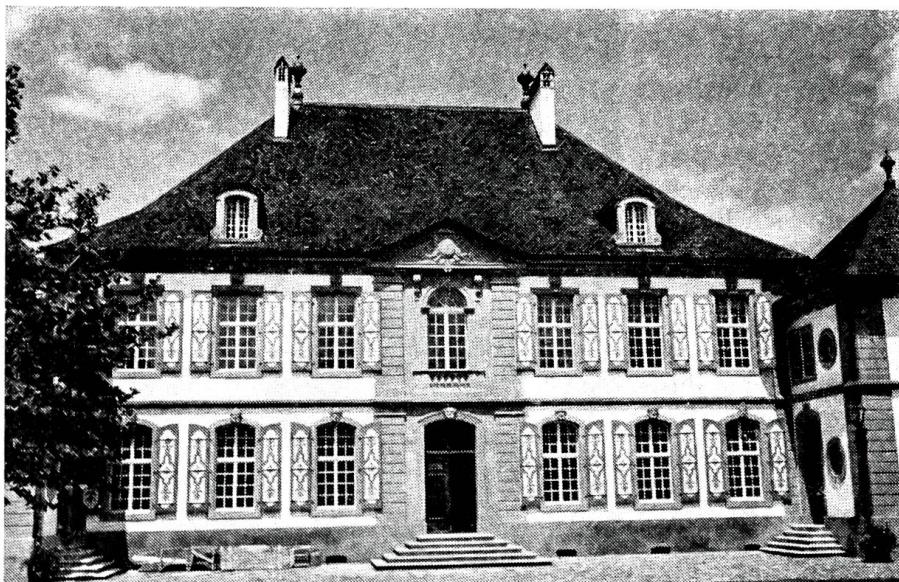
Suchend tastete ihre Rechte nach seiner Hand, fand sie endlich und hielt sie fest. Dann seufzte sie mit einem schlaftrügen Wohlbehagen.

«Alfred...» sagte sie.

Alfred antwortete nicht.

«Alfred!»

Einige Sekunden lang hielt sie den Atem an, horchte in die Finsternis und fröstelte plötzlich, atmete schwer. Alfred schlief doch im Nebenzimmer! Er scheute das offene Fenster, weil er sich vor einigen Tagen eine heftige Erkältung zugezogen hatte. Sie japste plötzlich nach Luft, konnte nicht rufen, ihre Kehle war wie verstopft. Alfred... Der Mann neben ihr war ja gar nicht ihr Alfred, es war



Schloss Hindelbank

1722 bis 1725 durch Daniel Stürler erbaut, gilt es als eines unserer schönsten Barockschlösser.

Photo F. Lörtscher, Bern

auch nicht Alfreds Stimme gewesen... Sie erschauerte, und ein jähes Entsetzen packte sie, als sich die fremde Hand ihrer Hand vorsichtig entwand.

Und dann kreischte sie auf: «Alfred!» Sie war jetzt hellwach. «Alfred!» wimmerte sie kläglich.

Eine Schattengestalt huschte am Fussende der Betten vorbei, schwang sich auf das Fenstersims und verschwand mit einem Satz im Vorgarten. Die Musselinvorhänge bauschten sich wieder, als ob nichts gewesen wäre.

Alfred stürzte ins Zimmer, knipste das Licht an, glotzte mit verquollenen Schlafaugen auf seine Gemahlin und stammelte erschrocken: «Was ist denn los? Warum schreist du so?»

Sie lag mit weitaufgerissenen Augen im Bett, noch wie gelähmt vor Schreck, benommen und sprachlos.

«So rede doch!»

«Ein... ein Einbrecher», stotterte sie kraftlos, «ein Mann... ent... entsetzlich...»

«Wo denn?»

«Durchs... durchs Fenster...» würgte sie.

Er sprang entschlossen zum Fenster und spähte in den finsternen Vorgarten hinaus.

«Dummes Zeug. Kein Mensch weit und breit. Du wirst geträumt haben.»

Sein Widerspruch verscheuchte ihren jähnen Schock; er regte ihre wie eingefrorenen Lebensgeister wieder an, und sie fand auch die Sprache wieder.

«Nein, Alfred, ich habe nicht geträumt!» wies sie ihn zurecht. «Es war ein Mann, hier, ein Einbrecher. Er hat sogar hier in deinem Bett gelegen. Siehst du das nicht?»

Der Gatte blickte verdutzt auf die Mulde in seinem Bett.

«Und angefasst hat er mich auch, dieses Scheusal, dieser Lüstling...» Sie war nahe daran, in Tränen auszubrechen.

Alfred starnte auf das Bett, blickte zweifelnd seine Frau an, eilte von neuem zum Fenster



Wieder ein Schritt voran in der Fürsorge für unsere Alten. Dieses Betagtenheim im Schwabgut in Bümpliz umfasst drei Abteilungen: Wohnungen für Leute, die noch selbstständig haushalten können und wollen, ein eigentliches Altersheim und schliesslich ein Pflegeheim. Den Baugrund stellte die Burgergemeinde Bern zu einem äusserst günstigen Zins zur Verfügung.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

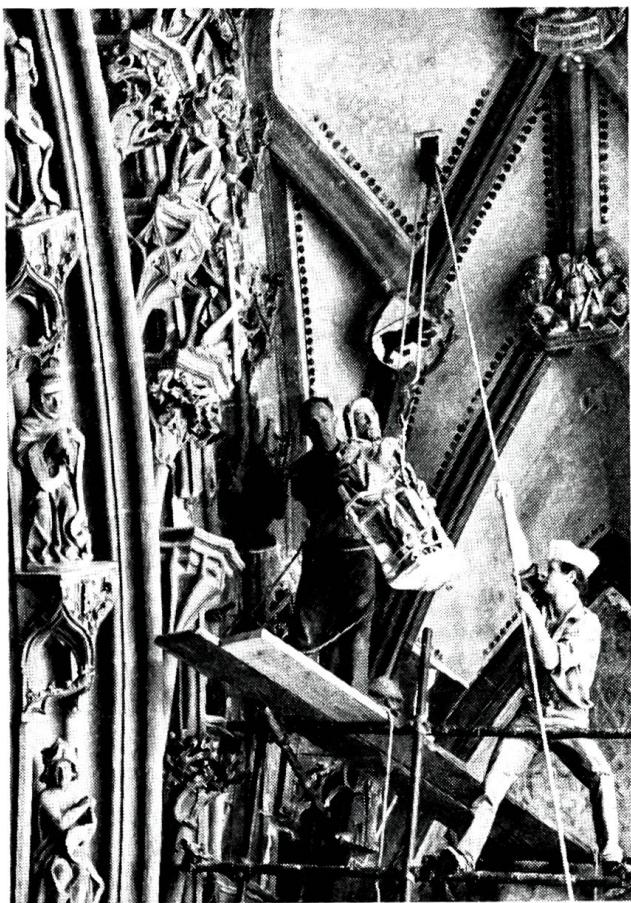
und lehnte sich so weit hinaus, als er es sich erlauben konnte, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.

Dann wandte er sich wieder seiner Frau zu und schüttelte ratlos den Kopf mit den spärlichen Haaren und den weitabstehenden Ohren. «Keine Spur von einem Einbrecher. Du musst das geträumt haben.»

«Ich habe aber nicht geträumt, Alfred», widersprach sie entschieden. «Musst du denn immer alles besser wissen? Sogar wenn sich wildfremde Männer an deiner eigenen Frau vergreifen, zweifelst du noch. Es ist unerhört! Rufe sofort die Polizei an!»

«Um mich lächerlich zu machen?» brauste er auf. In seinem gestreiften, schlötterig an ihm hängenden Schlafanzug sah er wie ein entsprungener Sträfling aus.

Schon wollte sie ihn in heller Empörung zu rechtfreisen, als sie hinter ihm an ihrem Toilettentisch die offene Schublade entdeckte. Sie war eine peinliche Hausfrau und hasste offene Schubladen.



Die Figuren des Jüngsten Gerichts am Hauptportal des Berner Münsters werden mit aller Sorgfalt restauriert.
Photo W. Nydegger, Bern

«Um des Himmels willen, mein Schmuck!»
Trotz ihrer bemerkenswerten Körperfülle sprang sie wie ein junges Mädchen aus dem Bett, schob ihren Gatten resolut auf die Seite und starrte in die Schublade. «Die Kassette ist fort! Er hat meinen Schmuck gestohlen, Alfred! Er ist verschwunden! Glaubst du jetzt endlich, dass ein Einbrecher hier war?»

«Tatsächlich», meinte er kleinlaut, «die Kassette ist fort...»

«Zum Glück», fügte sie mit einem erleichterten Aufatmen hinzu, «hat der Lüstling die falsche Kassette erwischt.»

ALLES WIRD TEURER – AUCH DIE ZULU-BRAUT

Mit dem Ansteigen der Lebenshaltungskosten in den letzten Jahren ist auch der Preis für Zulu-Bräute stark in die Höhe gegangen. Einen Zulu-Jüngling, der heiraten möchte, kostet die Erfüllung seines Wunsches jetzt mindestens 10 Stück Vieh – und zwar gute Kühne, nicht die weniger wertvollen Ochsen –, ferner 2 Pferde, davon eines mit Sattel und Zaumzeug, sowie 10 Pfund Sterling in bar.

Erst nachdem der Vater der Braut diese Zahlung in Empfang genommen hat, kann die Hochzeit stattfinden. Es kommt allerdings vor, dass die Braut auf Raten gekauft wird, aber meistens gibt es dann Streit und manchmal Totschlag, besonders wenn nicht klar und deutlich festgelegt worden ist, zu welchem Zeitpunkt das Mädchen in Besitz genommen werden darf.

Auch die Schwiegermutter muss für den Verlust der Tochter entschädigt werden. Die Geschenke, auf die sie Anspruch hat, bestehen aus Kochtöpfen, einer Gallone (ca. 4½ Liter) Benzin, einer Tüte Zucker, einer halben Tüte Reis, einem kleinen Sack Maismehl, einer Laterne, und vor allem Stoff für ein Kleid. Die Brüder der Braut erhalten einen Ochsenziemer oder einen Mantel; die Schwestern werden mit einem Kopftuch, Bändern und bunten Perlen zum Herstellen von Schmuck abgefunden.

Da haben es die heiratslustigen jungen Männer in Europa und Amerika wahrhaftig besser! Sie zahlen nichts und erwarten eine Mitgift. Es geht eben wie sonst überall in der Welt nach Angebot und Nachfrage. Während in den Ländern der Weissen oft ein – wenn auch bescheidener – Überschuss an Frauen besteht, sind die Frauen in Afrika «Mangelware». Und dass die nichtgetauften Neger mehrere Frauen haben dürfen, trägt – wenn sie es sich leisten können – noch weiter zur «Marktverknappung» bei.

Der Humor trägt die Seele über Abgründe hinweg und lehrt sie mit ihrem eignen Leid spielen.

Anshelm Feuerbach